

Der Schritt über die geheimnisvolle Schwelle

Friedrich Dürrenmatt hat das Zuchthaus in seinem Roman «Justiz» als «Reich strengster, doch nicht unhumaner Ordnung» beschrieben. Nun, Jahrzehnte später, öffnet der Basler Fotograf und Buchautor Peter Schulthess im Bildband «Hinter Gittern» die Türen von Gefängnissen in der Schweiz. Er zeigt, wie es in dieser Welt aussieht, der man sonst mit neugierigem Desinteresse begegnet.

WALTER DAPP

«**U**nser Zuchthaus: mit dem Wagen in etwa zwanzig Minuten zu erreichen»: So näherte sich Friedrich Dürrenmatt im Roman «Justiz» der Strafanstalt – jener Anstalt, die «den Sonntagsspaziergängern bekannt sein dürfte, auch wenn sie von vielen unter ihnen wohl mehr für eine Bierbrauerei oder für ein Irrenhaus gehalten wird».

Mit prüfendem Blick passierte er das Eingangstor der Anstalt, auch die vergitterte Glastüre – und notierte unter anderem Folgendes: «Überschreitet man die geheimnisvolle Schwelle, dringt man ins Innerste vor, sei es als leicht verlegenes Mitglied einer Kommission, sei es als Gefangener, abgeliefert von der Justiz, steht man staunend vor einem väterlichen Reiche strengster, doch nicht unhumaner Ordnung, vor drei gewaltigen fünfstöckigen Galerien nämlich, von einem Ort aus zu überblicken, durchaus nicht düster, sondern von oben lichtdurchflutet, vor einer Käfig- und Gitterwelt gewiss, doch nicht ohne Freundlichkeit und Individualität, erspät man doch hier durch eine halboffene Zellentür eine himmelblau gemalte Zeliendecke und das zarte Grün einer Zimmerlinde, dort

freundliche, zufriedene Gestalten in brauner Anstaltskleidung.»

Fast ist es so, als suche man beim Betrachten von Peter Schulthess' Bildband «Hinter Gittern» nun, Jahrzehnte später, erneut Dürrenmatts Zuchthaus auf – trete durch die vergitterte Glastüre ein und dringe ins Innere des helvetischen Strafvollzugs vor.

Der voyeuristische Blick

Dieser Strafvollzug – oder Justizvollzug, wie man heute sagt – hat zwar nicht mehr nur dürrmattsche Züge, aber er hat sie noch. Dort zum Beispiel, wo der Zellenblock der Anstalt Lenzburg oder der Thorberg-Verwahrungsbau von «strengster, doch nicht unhumaner Ordnung» zeugt, dort, wo der Spazierhof der Tessiner Strafanstalt La Stampa als «Käfig- und Gitterwelt» in die liebliche Landschaft gepresst ist, oder dort, wo zwar nicht eine Zimmerlinde, aber ein zur Betondecke emporrankender Gummibaum die Zelle eines Verwahrten ziert.

So sieht es also aus, wenn man die von Dürrenmatt beschriebene «heimnisvolle Schwelle» überschreitet. So ist es also, dieses Leben hinter Mauern, dem man sonst mit einer Art neugierigem Desinteresse begegnet. Mit Desinteresse des-

halb, weil man möglichst nichts damit zu tun haben, die Häftlinge bloss sicher versorgt wissen will – weil man es als selbstverständlich voraussetzt, dass der Strafvollzug die öffentliche Sicherheit garantiert und ansonsten leise, reibungslos und möglichst kostengünstig funktioniert. Und mit Neugier begegnet man «unserem Zuchthaus» deshalb, weil dieses Leben dort für Ausenstehende fremd, geheimnisvoll und immer auch ein bisschen schauerlich anmutet, weil es den Reiz des Verborgenen hat – weil der Blick in diese Welt also stets auch ein bisschen voyeuristisch ist.

Das Buch von Peter Schulthess ist ein schönes – fast zu schönes – Dokument der

heutigen Schweizer Gefängniswelt. Beim Durchblättern wird klar, dass der fürchterliche «Knast» früherer Jahre ein Auslaufmodell ist. Doch auch die modernsten der 122 Schweizer Justizvollzugseinrichtungen mit ihren 6540 Haftplätzen sind letztlich nüchterne Zweckbauten – dazu da, Menschen zu sanktionieren, ihre Freiheit einzuschränken, die gegen sie ausgesprochenen Urteile zu vollziehen.

Es gibt sieben geschlossene Anstalten mit 1486 Haftplätzen, 21 offene Anstalten mit 1097 Plätzen, fünf Ausschaffungsgefängnisse mit 222 Plätzen und 80 Regional-, Bezirks- und Untersuchungsgefängnisse mit 3439 Plätzen. 2005 wurden in der Schweiz 93 000 Urteile gefällt – in 38 Pro-



Eng begrenzte Bewegungsfreiheit: Blicke in Gefängniszellen; sie müssen mindestens zehn Quadratmeter gross sein.





Gut bewacht und hinter hohen Mauern tut ein Häftling in der Tessiner Strafanstalt La Stampa so, als geniesse er auf dem grossen Sandplatz unbeschwerte Ferien am Meer.

BILDER: PETER SCHULTHESS

zent der Fälle wurden Geldbussen ausgesprochen, in 45 Prozent bedingte, in 16 Prozent unbedingte Freiheitsstrafen. In einem Prozent der Fälle wurden Massnahmen verfügt.

Der Käfig, der ein Käfig bleibt

Neue Vollzugskonzepte und «freundlichere» Gefängnisneubauten, wie sie im Buch abgebildet und erläutert sind, stossen in der Öffentlichkeit aber stets auch auf Kritik. Das war zum Beispiel auch so, als die Anstalt Witzwil in den Jahren vor 1985 baulich und betrieblich saniert und umstrukturiert, vom alten Kasernenbau zur modernen Anstalt mit Wohngruppenvollzug wurde – als Novum in der Schweiz. Damals bezeichneten Kritiker den dorfmännlichen Anstaltscharakter auch in Leserbriefen als «Feriendorf», «Dreisternhotel», «Club Méditerranée» oder als «vergoldeten Käfig». Doch der damalige Direktor Ernst Loosli konterte: «Auch ein goldener Käfig ist ein Käfig.»

Später doppelte der Berner Regierungsrat nach: «Der heutige Straf- und Massnahmenvollzug geht davon aus, dass die Wiedereingliederung der Straftäter in einer Vollzugssituation erfolgt, die sich nicht allzu stark von der Lebens- und Arbeitsbesitzsituation in der freien Gesellschaft unterscheidet. Dies heisst, dass die

Vollzugsanstalten u. a. nur so viel Geschlossenheit und Sicherheit aufweisen sollten, als der Durchschnitt der Eingewiesenen es verlangt.»

Das war 1988. Schon wenige Jahre später wäre diese behördliche Stellungnahme wohl zurückhaltender ausgefallen, denn: Nach der Tötung einer jungen Frau in Zollikerberg 1993 durch einen lebenslänglich verurteilten zweifachen Mörder im Hafturlaub wurde der Ruf nach Vergeltung und strikter Sicherheit im Strafvollzug lauter. Auch die 2004 vom Volk angenommene – allerdings nicht menschenrechtskonforme – Verwahrnsinitiative macht deutlich, dass viele Schweizerinnen und Schweizer der Ansicht sind, Gewaltstraftäter hätten ihr Recht auf einen humanen Umgang der Gesellschaft mit ihnen für immer verwirkt.

Die Einsicht, dass Resozialisierungsbemühungen eben gerade im Interesse der Sicherheit unabdingbar sind, scheint dagegen trotz mahnenden Worten von Fachleuten zu schwinden. Der frühere Berner Strafrechtsprofessor Andrea Baechtold formulierte es 1998 so: «Es ist verständlich, dass bei schweren Straftaten die Volksseele kocht. An den Fachleuten liegt es dann, aufzuklären: zu zeigen, dass es nun primär darum gehen muss, weitere Straftaten möglichst zu verhindern. Und

dies wird in vielen Fällen eben nicht mit Härte und Repression erreicht, sondern mit geeigneten therapeutischen Massnahmen.»

Alcatraz und die Therapiekatze

Auch davon erzählt Peter Schulthess in seinem Buch. Er zeigt die «durchaus nicht düstere, sondern von oben lichtdurchflutete» – so Dürrenmatt – Schweizer Gefängniswelt, die gar nicht so abschreckend wirkt, wenn man sie bloss von aussen betrachtet und nicht selber in ihr gefangen ist. Als unmenschlich hat Schulthess bei seinem monatelangen Pendeln zwischen «drinnen und draussen» den Gefängnisalltag nicht empfunden, wie er sagt, doch: «Wenn ich mir vorstelle, zu Unrecht in eine Zelle zu kommen, ist das natürlich eine Horrorvision.»

Im Buch zeigt er Aussen- und Innenansichten, dieses diffuse Unbehagen eindrücklich untermauert. Die in die Landschaft eingebetteten Strafanstalten aus der Ferne: Den hell beleuchteten Thorberg («The Rock» – das Alcatraz der Schweiz) in kalter, klarer, winterlicher Abendstimmung; die Gebäude in Witzwil, die vom Grün der Bäume fast überwuchert sind; oder etwa die moderne, kühle, abweisende Architektur des Zürcher Flughafengefängnisses.

Beklemmend oder auch befreiend sind die Innenansichten. Da begegnet man etwa der uniformierten Teamleiterin im Flughafengefängnis, dem freundlichen Krankenpfleger im Basler Ausschaffungsgefängnis, dem zuverlässigen Sicherheitsverantwortlichen in der Strafanstalt Lenzburg oder dem drogenabhängigen Insassen in der offenen Bündner Anstalt Realta, der hier unter Aufsicht täglich sein Heroin beziehen kann. Man stösst auf die Katze, die in der Anstalt Saxerriet als Therapietier geduldet ist, man freut sich über den schmucken, kleinen Weihnachtsbaum im Basler Ausschaffungsgefängnis. Oder man begegnet einem Häftling, der sich – gut bewacht von einem Aufseher – mitten auf dem grossen Sandplatz der Tessiner Strafanstalt La Stampa so niedergelassen hat, als geniesse er hier, mit nacktem Oberkörper und hinter hohen Mauern, Ferien am Meer.

Doch der Schein trügt – hier, ebenso wie auf den raffiniert von oben fotografierten Bildern einzelner Zellen, die Einblicke in persönlichste Lebensbereiche inhaftierter Menschen gewähren. Viele dieser Zellen sind zweckmässig, kahl und nüchtern, andere sind wohnlich und liebevoll eingerichtet. Doch eines haben alle Zellen gemeinsam: Sie sind klein, machen deutlich, dass die Freiheit hier

eng begrenzt ist – dass, eben, auch ein goldener Käfig ein Käfig ist.

«Wer bist du eigentlich?»

«Es nützt mir nichts, an den Wänden emporzublicken und gegen die Gefängnismauern anzu rennen», hat ein verurteilter Mörder in der Strafanstalt Thorberg einmal im «Bund» gesagt. «Ich habe keinen Schlüssel. Also zähle ich nicht die Tage. Ich mache keine Striche an die Wand. Das würde ich nicht aushalten.» Freiheit sei nicht gebunden an Ort und Zeit: «Lebensqualität lässt sich nur über innere Zufriedenheit erreichen. Egal in welcher Situation und Umgebung.» Enge, meinte er, sei «so etwas wie Unbeholfenheit»: «Das Gefühl, nicht agieren und reagieren zu können, nicht atmen, sich nicht frei entfalten zu können. Eingeschränkt zu sein.» Und: Im Gefängnis habe man unendlich viel Zeit – «Zeit, um über sein Leben nachzudenken. Und sich zu fragen: Wer bist du eigentlich?»

Peter Schulthess regt an, sich auch «draussen» solche Fragen zu stellen. Und sie in Gedanken zu überschreiten, die geheimnisvollen Gefängnischwelle.

Peter Schulthess: Hinter Gittern – Gefängnisse und Justizvollzug in der Schweiz. Peter Schulthess Publikationen, Basel 2006. 208 Seiten, Fr. 88.–

